



Musik
★★★★
Klang
★★★

Petzold, Kayser: Cembalomusik; Fernando De Luca (2021/22); Brilliant Classics (6 CDs)

Christian Petzold wirkte im frühen 18. Jahrhundert am Dresdner Hof und der dortigen Sophienkirche. Er war ein hervorragender Organist und Cembalist, unternahm Konzertreisen nach Paris und Venedig und wurde auch von Bach sehr geschätzt. Von seinen musikalischen Werken haben sich vor allem 25 Concerti für Cembalo erhalten, die 1729 in zwei Bänden publiziert wurden. Petzold ist zweifellos ein Meister des Kontrapunkts. Hört man jedoch mehrere seiner Concerti direkt hintereinander, können die ewigen Sequenzierungen bald ermüden. Bei aller Vielseitigkeit der Ausdrucksformen stellt sich doch das Gefühl einer gewissen Beliebigkeit ein. Das gilt auch für die Partiten Isfrid Kayzers, eines heute fast vergessenen Komponisten, der sein Leben fast ausschließlich im Kloster Marchtal verbrachte und vor allem Kirchenmusik schrieb. Eine Kassette mit gleich sechs CDs ist vielleicht etwas zu viel des Guten für diese Komponisten, eine Auswahl hätte es trotz der eleganten und feingliedrigen Interpretationen Fernando De Lucas auch getan.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Bach: Sämtliche Toccaten; Christophe Rousset (2020); Aparté

Die Toccaten BWV 910–916 standen als Jugendwerke lange im Schatten von Bachs großen Zyklen späterer Zeit, doch inzwischen weiß man sie besser ins Feld der „freien“ Musik eines Buxte-

hude oder Bruhns einzuordnen. Christophe Rousset trägt sie mit tiefem Ernst und großem Selbstbewusstsein vor, verleiht den Gesten eine dramatische Spannung, artikuliert mit einer bestechenden Genauigkeit und wahrt auch in sehr lebhaften Abschnitten immer die Fassung. Damit lässt er alle seine Konkurrenten weit hinter sich. Zudem verfügt er mit einem anonymen norddeutschen Cembalo über ein Instrument, das ein wenig an das berühmte Hamburger Zell-Cembalo von 1728 erinnert und, da es für seine Entstehungszeit (ca. 1750) eher konservativ angelegt ist, hervorragend zum Idiom dieser Musik passt. *Matthias Hengelbrock*



Musik
★★★
Klang
★★★★

Mozart: Klaviersonaten KV 281, 284, 310, Fantasie KV 475; Ran Jia (2024); Prospero

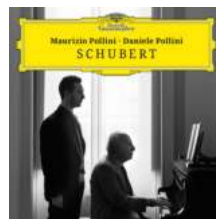
Bei der chinesischen Klavierschule muss man sich um Technik nie Gedanken machen. Das ist auch hier so: ein Mozart, der gut vorbeifließt, sowohl hinreichende Grundenergie als auch Klangfülle mitbringt. Was allerdings nicht genügt und Leerstellen lässt: Die Musik, so dargeboten, bleibt weitgehend überraschungsfrei, geheimnis- und poesielos. Das „Amoroso“ im Andante von KV 281 interessiert die Künstlerin wenig: kein sehnüchtlig gepresstes Atmen, kein erotisches Aufwallen, nur korrekt gelieferter Text. Wenig ernst nimmt sie auch die Maestoso-Vorschrift im Kopfsatz von KV 310, den sie sehr straff mit einer Art mürrischer Mechanik abspielt. Alles korrekt, aber selten wirklich empfunden – am ehesten noch bei einigen Moll-Verdüstungen. Es fehlen übergreifende, zur klingenden Geschichte werdende Spannungsbögen; die c-Moll-Fantasie etwa zerfällt in Einzelteile. Nur wo es eher um Beleuchtungsänderungen als emotionale Umbrüche geht wie im Variationssatz der Dürrenitz-Sonate, beginnen die Klänge wirklich zu sprechen. *Gerald Felber*



Musik
★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Sonate op. 106; **Beethoven/Liszt:** An die ferne Geliebte; Nobuyuki Tsujii (2024); Deutsche Grammophon

Bereits beim Van-Cliburn-Wettbewerb vor rund anderthalb Jahrzehnten hat Pianist Nobuyuki Tsujii, oft verkürzend Nobu genannt, Beethovens „Hammerklavier“-Sonate präsentiert (harmonia mundi). Nun hat er sich für sein Debüt bei der Deutschen Grammophon erneut für dieses Werk entschieden. Doch im Vergleich zu den anderen Einspielungen der Sonate, die 2024 erschienen sind, nimmt diese Produktion allenfalls einen Mittelplatz ein. Sowohl Marc-André Hamelin als auch und vor allem Beatrice Rana sind Tsujiis Deutung überlegen. Dabei spielt der Japaner durchaus schön im eigentlichen Wortsinn, aber das ist bei einem Werk wie diesem zu wenig. Das zeigt sich besonders im dritten Satz, dessen grenzerkundende Tiefe sich zu selten vermittelt. Die Mysterien dieser Musik, ihre Aufschwünge und Abgründe, bleiben meist verborgen. Am überzeugendsten gerät das Finale, wo Tsujii mehr wagt, bei Sprüngen und Trillern ein größeres Risiko wählt und dafür belohnt wird. Unverfälscht wirkt Liszts Arrangement der „Fernen Geliebten“. *Christoph Vratz*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schubert: Klaviersonate G-Dur D. 894, Moments musicaux D. 780, Fantasie f-Moll D. 940; Maurizio und Daniele Pollini (2022); Deutsche Grammophon

Mit Schuberts Fantasie-Sonate D. 894 verabschiedete sich Maurizio Pollini im Juni 2022 von den Mikrofonen seines

Labels, dem er über seine ganze Karriere die Treue gehalten hat. Es ist ein Abschied voll herber Unrast. Wie zu erwarten war, hören wir im Kopfsatz kein altersmilde schweifendes Vermessen einer dämmerigen Welt nuancierter Farbflächen, sondern ein lebensvoll pulsierendes, das ungewöhnliche Zeitmaß (12/8) hörbar machendes Vorwärtsdrängen. Mit der ihm eigenen formenden Kraft rafft Pollini den in nicht enden wollenden Themenvarianten ausgebreiteten Stoff zu kristalliner Verdichtung zusammen. Auch in den folgenden Sätzen drängt Pollini alle Lieblichkeit, alles vage Atmosphärische beiseite. Er malt nicht, sondern zeichnet scharf, im Finale fast rücksichtslos. Wenn die Linke im Seitensatz ihre Figur einhämmert, als gelte es, wienerisch-sentimentales Schlendern in feste Gleise zu fixieren, artikuliert der große Architekt sein Unbehagen an der Uferlosigkeit des Schubert'schen Schweifens. Berührenderweise ist es sein Sohn Daniele, der ihn mit einer sehr vitalen, aber weniger unerbittlich ausmeißelnden Version der vierhändigen f-Moll-Fantasie aus seiner diskografischen Karriere leitet und ihm über sein eingeborenes Deutlichkeitsstreben hinaus ein wenig Milde und anmutige Spiellust entlockt.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Wild/Mild. Schumann: Carnaval, Davidsbündlertänze; Jimin Oh-Havenith (2023); Audite

Robert Schumann, der nicht nur ein Ton-, sondern auch ein Sprachkünstler war, hätte an diesem Wortspiel seinen Spaß gehabt: Auf dem Cover von Jimin Oh-Haveniths drittem Schumann-Album sind „wild“ und „mild“ nicht nur Begriffe, die sich reimen, sie scheinen auch in einer krebshaften Spiegelung miteinander in Beziehung zu stehen. So jedenfalls suggeriert es die grafische Darstellung. Ganz treffend ist damit in Bild und Wort gefasst, wie der Wechsel

zwischen manischer und melancholischer Seite die zwei Werke des Davidsbündler-Themenkreises bestimmt: „Carnaval“ und die „Davidsbündlertänze“. Mit beiden Stücken bringt Oh-Havenith ihren Zyklus mit Schumann-Klavierwerken zum Abschluss: erneut pianistische Solidität zeigend, einen Sinn für warmen Klang, die Fähigkeit zu klarer Charakterisierung, aber auch eine vermittelnde Haltung. Extreme in klanglicher oder auch spieltechnischer Hinsicht wird man bei der Pianistin weniger finden als einen klugen Sinn für die eigenen Grenzen.

Clemens Haustein



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Oiseaux tristes. Werke von Couperin, Debussy und Ravel; Fazil Say (2023); Warner Classics

Wer einmal in Ravels puppenstubenhaftem Haus in Montfort l'Amaury gewesen ist, wird sich der Melancholie erinnern, die in den von Automaten, mechanischen Spieluhren und Nippes erfüllten Räumen fortlebt. Fern hinter den Fenstern ahnt man den großen Wald. Ravel wanderte zwischen den Welten und beschwor in seiner Kunst eine oft traurige Übergangssphäre, in der Natur zur Mechanik erstarrt, das Mechanische aber zu unheimlichem Leben erwacht. Selten habe ich eine so einfühlsame Erkundung dieses Zwischenreichs gehört wie hier. Fazil Says traurige Vögel scheinen sich aus den Fesseln der Klaviermechanik zu lösen, so improvisatorisch frei und mit fast unkörperlich flachem Anschlag haucht er das düstere Waldstück hin. Und doch betrauern sie mit jedem aus dem Dunkel dringenden Ruf, der uns regelrecht zusammenfahren lässt, ihr Automatendasein. Tiefer lässt uns Ravel selten in seine Seele blicken. Nicht minder eigenwillig spielt Say die anderen „Miroirs“. Die herrlich verhuschten „Noctuelles“ bietet er als hundertfältige Studie in Grau, die „Barque“ als farb-

sattes Seestück und die „Alborada“ als verzweifelt grimassierende, überzeichnete Farce. Es ist, als wolle Say für diese vollendete Arbeit Anlauf nehmen, mit Couperin im Genre der filigranen Silberstiftzeichnung, mit Debussys „Suite Bergamasque“ im Pastell. Dem unendlich abgespielten „Clair de lune“ verleiht er einen fast naiven Zauber, und man vergisst beinahe, welches Maß an Klangkontrolle und Gestaltungssinn hinter dieser schwärmerischen, atmend-gespannten und nuancenreichen Stimmungsmalerei am Werk ist.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schleiermacher: Werke für zwei Klaviere; Grauschumacher Piano Duo (2022); Neos

Der 1960 in Halle geborene Komponist, Pianist und Dirigent Steffen Schleiermacher ist ein Meister der konzentrierten Form und der prägnanten Formulierung. Das zeigt auch diese Einspielung seiner über 15 Jahre hinweg entstandenen Kompositionen für zwei Klaviere. Dass sich gleich drei dieser Arbeiten auf Werke bildender Künstler beziehen, ist vielleicht Zufall, doch in ihrer Konzentration auf Linie oder Fläche erscheint Schleiermachers Musik oft selbst bildhaft. Es gibt Reminiszenzen an die pointillistische Musik der 1950er Jahre, aber auch deutliche Anspielungen auf Werke aus den 1920ern mit ihrem Drive und ihrer Motorik. Eine Musik, die manchmal zwar einfach klingt, aber in ihrer unbedingten rhythmischen Präzision, mit ihren umfangreichen Unisono-Passagen oder ausgedehnten Trillerketten alles andere als leicht zu realisieren ist. Das gelingt dem Klavierduo Andreas Grau und Götz Schumacher, seit Langem mit den Arbeiten Schleiermachers vertraut, mit beeindruckender Souveränität und überzeugender klanglicher Finesse.

Martin Demmler